

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 55.

Dresden, Sonnabend den 8. März 1902.

13. Jahrg.

**Abonnementspreis**  
Mit der Zeitung verbunden ein halbjährliches Exemplar der Sächsischen Arbeiter-Zeitung. Preis 1 Mark 50 Pf. pro Quartal. Einzelhefte 5 Pf. pro Stück. Postzusatz 20 Pf. pro Quartal. Ausland 3 Mark 50 Pf. pro Quartal. Einzelhefte 10 Pf. pro Stück. Postzusatz 30 Pf. pro Quartal.

**Redaktion**  
Zingststraße 22, part.  
Spezialdruckerei  
von Montag bis 12 Uhr 1 Uhr.  
Telephon: Amt 1, Nr. 1709.

**Verlagsamt**  
Zingststraße 22, part.  
Spezialdruckerei  
von Montag bis 12 Uhr 1 Uhr.  
Telephon: Amt 1, Nr. 1709.

**Inserate**  
Für den 1. März 1902. Die Sächsische Arbeiter-Zeitung ist ein politisches Organ. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Meinungen der Mitarbeiter. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Meinungen der Mitarbeiter.

**Credition:**  
Zingststraße 22, part.  
Spezialdruckerei  
von Montag bis 12 Uhr 1 Uhr.  
Telephon: Amt 1, Nr. 1709.

**Erhalten**  
Zingststraße 22, part.  
Spezialdruckerei  
von Montag bis 12 Uhr 1 Uhr.  
Telephon: Amt 1, Nr. 1709.

## Im Schlagschatten der Kirche.

Das Märchen wird wohl geschrieben. In der bayerischen Kammer der Abgeordneten tobt seit dem Freitag vergangener Woche ein Kampf um die Schule. Wenn ich „lobt“ sage, so ist das natürlich mit großer Vorsicht zu verstehen. Denn hier in „Münch“ geht alles gemütlich her. Man gemütlichen, das heißt oberflächlichen und langweiligen in dem erbärmlichen Sitzungssaal der blau-weißen Volkskammer. Leidenhaftigkeit und Temperament sind dort streng verpönt und wenn der Weniger Hölzer sich einmal zu weit vergriff, zur Unterbrechung seiner Worte mit den Knöcheln seiner Finger häut die Tischplatte zu berühren, so verfehlt der Präsident, der in seinen prächtigen Zeiten das Amt eines Gymnasialdirektors bekleidete, nicht, den „Herrn Abgeordneten Herrmann T. v. Haller-Haller“ glühend empfindend darauf aufmerksam zu machen, daß in diesem hohen Saale von Älteren der im Tone schärflicher Verbahnweise behandelt werden ist und daß diese alte gute Sitte auch fernhin beibehalten werden soll.

Also langsam und temperamentslos geht es in der bayerischen Abgeordnetenkammer immer her. So weit aber die verehrten Herren sich überhaupt erheben können, so weit ist es in diesen Tagen der Generaldebatte über das Schulbedarfsgesetz geblieben.

Schulbedarfsgesetz ist ein schönes Wort. Es heißt, wenn wir keine Säulen auseinanderhalten, ein Gesetz, das der Schule nicht, weihen sie bedarf. So mußte es wenigstens heißen. Doch kommt nicht Unheim, Wohlthat Plage, wo das Zentrum oder der Junker oder allgemeiner die deutsche Feudalburggenossenschaft herrschen. Hier in Bayern, wo das Zentrum die Hand und die Dinge in der Hand hält und zu gebrauchen versteht, heißt es demzufolge: ein Gesetz, das der Kirche, dem Klerus nicht, weihen sie bedarf. Und das ist bekanntlich nicht wenig. Und ein Gesetz, das unter einer derartigen verfahrenen Platte eingetragene kann, wird außerhalb Bayerns vielleicht Verwunderung erregen, gilt aber hier als das natürlichste Ding der Welt. Wir erfahren aus einer liberalen Regierung. Aus liberalen Liberalismus zu dokumentieren, hat sie natürlich alles das, was sie dem Zentrum an den schwarzen Augen ablehen kann. Aus keiner Überzeugung natürlich. Wer will davon sprechen? Hinder der Liberalismus etwa unter Minister an der Anerkennung, daß ein richtiges Schulbedarfsgesetz in erster Linie ein Kirchenbedarfsgesetz sein muß? Mit nichten. Der bayerische Liberalismus am allerwenigsten. Und so war es auch natürlich, daß das Ministerium des Kultus einen Entwurf vorgelegt, der das behagliche Schwanzchen der schwarzen Mehrheit ergreift. Ein verführerisches Ziel, das dem liberalen Ministerium diesen selbsthändlichen Schritt vertragen konnte! „Prinzipien sind eiserner Dinger“, sagt Herr Sudermann in keinem neuen lateinischen Buch, „an denen unter Feiern in Zeiten hängen bleibt“. Nun, bayerischen Minister und bayerischen Liberalen ist das Reich um unbeschriebenen Körper lieber als an den Gesetzen normativer Bestimmungen.

Der Kammerpräsident, an den der Entwurf im letzten Herbst ging, fand nichtsbedeutender, daß der nämliche Paragraph noch

recht liberal, vielleicht gar „freimaurerisch“ noch; er strich, er änderte um und läßt hinzu und bereitete ein Gesetz, das das Entgegen der bayerischen Volkschulbedarfsverordnung. Seit 1881 ist an diese Klasse der Jugendlicher von Bayern wegen nicht mehr gedacht worden. Wenn man gerade Zeit hätte oder nicht Besseres zu thun wüßte, wies man ihnen im Rahmen des sogenannten Finanzgesetzes, des Staatshaushalts, wohl einige Alterszulagen in mehr als vorzüglicher Höhe und recht langen Zeiträumen an, rechnete auch seiner Zeit die schöne Geldsumme die hohe preussische Nachzahlung um, aber darüber hinaus gab es glatte Verrechnungen, häufige Verzinsungen und geringste Summen auf den fürwahrlichen Idealismus, von dem nicht nur der bayerische Volkschulbedarfsverordnung am auskömmlichsten zu leben im Grunde ist. Endlich, vor anderthalb Jahren, war eine Tariffrage über die Lage der Volksschullehrer, wie sie sich durch die Weile eines gut bezahlten Ministeriums ausnimmt, fertiggestellt worden, und die dort Gesprochenen hätten in ein paar Stunden zusammengestellt werden können. Wenn — ja wenn der Landtag Zeit zur Beratung gehabt hätte. Aber der Landtag hatte eben keine Zeit, er mußte unbedingt nach Hause geschickt werden; so wollte es die Regierung und das Zentrum, und auch die Liberalen waren der ewigen Verantworte müde. Es waren ja nur Volksschullehrer, um die es sich handelte; die hatten damals 19 Jahre gewartet, mochten sie noch zwei Jahre länger warten. Damit die Landboten aber nicht mit ganz leeren Händen zu dem schließlich Wortenden zurückkehren, verordnete man erstens, daß das Gesetz zu Beginn der nächsten Session ganz bestimmt kommen, zweitens, daß es rückwirkende Kraft haben und drittens, daß der Finanzminister drei Millionen von dem damaligen Heberbüchsen zur Verfügung zu stellen, damit die Aufstellungen sofort nach Verabschiedung für die verbleibende Zeit ausbezahlt werden könnten. Und die bayerischen Volksschullehrer schälten mit der Zunge bei dem Gedanken, wie sie das viele Geld anlegen sollten, das sie dann auf einem Brett ausbezahlt bekommen müßten.

Es ist klar, daß das kaschichte Gedanken waren. Es ist noch viel klarer, daß der Ausspruch mit seiner gut katholischen Mehrheit die reformierte und glaubensstarke Bevölkerung in sich fühlte, die durch den Teufel Sitten des allgütigen Lebensgenusses angeleiteten Schicksal vor jedem irreligiösen Thun zu bewahren. Und so strich man erstens die rückwirkende Kraft und zweitens die Verwendung der drei Millionen zu Gehaltsaufbesserungen. Anstatt dessen fügte man einen Paragraphen 19a an, der die drei Millionen zu einer — Errichtung der Volksschullehrer-Organisation, des bayerischen Lehrervereins, bestimmt.

Was das und weshalb das? Ganz einfach. Die Organisation liegt trotz ungezählter Entwürfen heute noch im leichten liberalen Nichtwissen; Grund genug, daß das Zentrum ihr über alles will. Die Organisation verfährt aber ein gut geleitetes und gut fundiertes Massenwesen, das der Verborgung der Hinterbliebenen und der Pensionserhöhung gilt. Grund genug, daß das Zentrum seine Wegengründung eines katholischen Lehrervereins kommen trotz des Vorstands aller Pfarren und Pastoren nur deshalb nicht vor sich, weil die katholischen Mitglieder sich durch den ein-

Wannan an die liberale Verschwörerzweifelhaftigkeit gefoltert fühlten. Die Organisation verfährt endlich die Vereinfachung der geistlichen Schulausführung; dreimal Grund genug, daß das Zentrum keine Macht daran setzt, um die drei Millionen Mark Staatsgelder zu einer Konkurrenz-Religionsverfolgung zu bestimmen. Die alle Heberzeugung nicht genügt hat, schließlich durch die Mittel der metallenen Forderung die guten Lehrer der guten Klasse veranlassen wird, das Teufelwerk des liberalen Vereins abzuhängen und in die geöffneten Arme des allein fett machenden Klerus zurückzuführen. Daß die beabsichtigte Staatsleistung nur über die Trümmer zerbrochener Verrechnungen hinweg möglich ist — welcher brave Anhänger der „guten Sache“ wird denn an einer solchen Kleinigkeit Anstoß nehmen! Der Spruch: „ein gebrochenes Verbrechen ist ein gebrochenes Verbrechen“ gilt allein noch für zurückgebliebene Sagen, die keine christliche Religion im Verbe haben.

Nur nicht zürnen! In längst die Zeit des Zentrums geworden. Weshalb also sollte es sich mit dem Gesamtergebn der drei Millionen begnügen? Der bayerische Lehrerverein ist schlimm, sehr schlimm, aber die Städte, diese Verächter des Anglaubens und der Jollwundergrauer, sind nicht minder gefährlich. Demgegenüber also die Gelegenheit, sie gehörig zur Arbeit zu lassen. Und flugs entstand der § 14, der die staatlichen Dienstalterszulagen an die Städte für alle Zukunft in der Höhe von heute festsetzt, sie „unveränderlich“. Die Folge würde sein, daß die städtischen Gemeinden über 10000 Seelen — nur diese fallen unter die Bestimmung — die Dienstalterszulagen für alle bisherigen Lehrer, die sie über die Zahl von heute hinweg anstellen müssen, gefälligst aus eigener Tasche zu bezahlen haben. Notabene wenn sie es können, denn für München z. B. macht der Mehraufwand in den nächsten zehn Jahren nahezu eine Million Mark aus. Aber danach, ob die Städte es leisten können oder nicht, fragt ein überzeugungstreuer Zentrumsmann nicht. Hat doch das vom Ausschuss ausgeschiedene Verbot nicht noch das Beste, die Verabschiedung, die in ihrer geschlossenen Hofe gelegentlich undenkbar wurde, in zwei verschiedenen interessierten Lager, die Stadt- und Landbesitzer zu teilen. Und weil, so wird es herrschen, hat das Zentrum gut gut Lateinisch von Rom gelernt.

Verläufig führt's damit — mit dem Herrschen — freilich noch gute Weile zu haben. Die städtischen Lehrer haben vor einigen Wochen in einer äußerst wirksam inszenierten Veranstaltung in München protestiert und versichert, daß die Landbesitzer ihren zu ihnen und ihrer Organisation händen. Aber das Zentrum kann warten und darauf vertrauen, daß das in seiner Apotheke hergestellte Mittel sich schon durchsetzt.

So der Entwurf durchgeht, ist noch nicht sicher und die bedingte Generaldebatte hat darüber auch noch keinen Aufschluß gegeben. Ein führender Zentrumsgesetzter will abhauen, weil auch ländliche Gemeinden höher belastet werden. Und das ist vom Liberalen, denn der Schulbedarfs ist in jedem guten Bauerndorf das überflüssige Ziel — Möbel kann man wohl nicht gut haben — also schreiben wir: Adfergetat. In der Hauptfrage dreht sich der Kampf um die zwei Wochen vorher gefassten Punkte. Ein anderer Versuch des Zentrums, den Bilden einen erheblichen Teil der Kosten für den Religionsunterricht aufzubringen, wird voll-

## Ecce ego — Erst komme ich!

Noutan von Genuß von Wolgen.  
(15. November.) (Nachdruck verboten.)

Charlotte hatte in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend gar nicht gut geschlafen, und zwar nicht etwa aus Übermüdigkeit. Mit großen aber etwas trägen Augen starrte sie am anderen Morgen in den trübseligen Regen Tag hinaus, denn bedingte machte ihr ungewöhnlich viel mit ihrem Kneben zu schaffen, den sie bei ihrem Vetter an liebten ganz der Sonne überließ. Und wenn sie mit der Schwester allein war, so lachte sie diese durch eine offenkundige Entfernung über ihre eigene herabsetzende Ursache zu lächeln. Charlotte machte das nicht fertig, und ging darum der Schwester, weil sie möglich als dem Wege. Sie machte sich um den alten Herrn zu thun; aber der war heute auch in den feinsten Kleidern, Petradete er schon jeden Tag, an welchem er nicht ausgeht konnte, als einen verlorenen, so war er heute noch besonders verstimmt durch den Rheumatismus, der ihn bei Regenwetter immer plagte, und durch die Aussicht, am Abend ganz allein gelassen zu werden.

Schönwetter pflegte abends um sechs Uhr, wenn der Bruder aus dem Geschäft heimkam, zu schreiben. Charlotte war immermaßen erkrankt, als es heute um halb sechs an ihrer Thüre klopfte und der Bruder mit auffallend wichtigem Gesicht hereintrat.

„Ich habe eine Heberzeugung für Dich“, begann er, etwas verlegen lächelnd. „Kommenlich — ist sie Dir nicht unangenehm. Ich habe nämlich — den Doktor Abele zu Tisch eingeladen.“

Charlotte blühte sich mit einem ärgerlichen kleinen Laut auf die Lippen. „Dann laß sie: Deute gerade! Ich will Dich, was ist das für eine Idee!“

„Nun ja, nimm's nur nicht übel“, versuchte sie Heinrich zu beruhigen. „Es machte sich gerade so — und laß werden, wie Du wohl auch werden.“

„Aber hast Du denn gar nicht bedacht, daß wir bald nach dem Essen an andere Tische gehen müssen? Wir sind doch um acht eingeladen. Und eine Stunde können wir auf dem Weg rechnen.“

„Ach, so pünktlich kommt man ja nicht. Wir können ruhig noch ein Stündchen nach Tisch miteinander plaudern.“

„Dann wirst Du wohl allein mit ihm plaudern müssen“, versetzte Charlotte ziemlich mühsam. „Nun mach mir, daß Du dimmerleimlich, und unterhalte Deinen Gast. Ich will eben, ob die Anzahl wenigstens noch eine Weile mit aus dem Stogart machen kann. Ich hatte es heute gerade besonders einfach eingerichtet, weil wir ja noch ein Souper vor uns haben. Es geht nur Kindfleisch mit Reis und für Papa ein Kalbsbraten.“

„Nicht mal Fische?“ fragte der Doktor etwas betrübt. „Wo denkst Du hin! Bei solchem Wetter freist jagare Papa. Nun, was willst Du denn noch? Ich kann doch nicht beten.“

Sie hand schon ungeduldig an der Thür, aber der Bruder machte noch gar keine Miene, das Zimmer zu verlassen. Er frante sich nachdenklich im Port und dann winkte er die Schwester lächelnd zu sich heran und sagte: „Abele kommt ja auch nicht des Offens wegen zu uns. Du kannst Dir doch denken.“

„Du kannst Dir doch denken, daß ich zu thun habe“, unterbrach sie ihn ungeduldig. „Was willst Du denn noch? Darum hast Du mich denn nicht?“

Er hatte sie beim Handgelenk ergriffen und so ans Fenster geführt. „Warte doch einen Augenblick“, sagte er, ihr beruhigend über die Hand streichelnd. „es drohtet ja nicht so. Abele unterhält sich ganz gut mit Papa. Er hat nämlich neuerdings Unterhaltungen über Pflanzgärten angefaßt. Da können sie ja lange darüber reden. Papa mag ja überhaupt den Abele sehr gern, und ich muß auch sagen — es steht etwas in ihm drin — ganz bestimmt — Du kannst mir glauben, der Mann hat eine Zukunft vor sich.“

„Das behreibe ich ja gar nicht; aber deswegen will er doch fort werden. Laß mich doch nur in die Stube! Ich weiß nicht, Du bist so komisch.“

Aber er ließ sie noch nicht los, sondern fuhr noch eindringlicher fort. „Und dann müßt Du doch zugeben: ein verbohrtter Fackelträger ist er doch keineswegs. Du hast doch selbst immer gesagt, daß er ein ganz ungewöhnliches Kunstverständnis.“

„Ja, ja, ja. Aber für eine gute Empfehlung wird er nach einem trockenen Hebelisch auch Verbindlich haben.“

„Ich bitte Dich, nimm die Sache nicht so leichtfertig“, rief Heinrich in ungeduldiger verweierendem Tone. „Das ist kein

Wann, mit dem man sich einen Spaß macht, und ich kann Dir sagen, wie er von Dir spricht — geradezu verehrungsvoll. Er ist Dir von ganzem Herzen angethan, und Du wärest es wahrhaftig nicht bereuen, wenn Du Dich entschließen könntest.“

„Nun ist sich aber Charlotte energisch los und unterbrach den Bruder fertig.“

„Ja, was soll denn das heißen? Hat er Dich beauftragt, mir eine Vereinerklärung zu machen?“

„Nicht, nicht so laut! Sei doch ein wenig stiller“, ludte sie der Bruder zu beschwichtigen. „Und dann ging er ihr mit einem komisch-lächelnden Nadeln nach und küßte.“

„Ich hab's ihm ja schon lange angemerkt, daß er es auf Dich abgesehen hat. Und heute ist er also richtig damit herausgerückt. Weißt Du, behr, der Baron neulich hat ihm Angst gemacht. Und da hat er mir denn sein Herz eröffnet.“

„Er hat also bei Dir um mich angehalten?“

„Das ja nicht. Er hat mir gefragt, ob er es wohl wagen dürfte. Und dann hat er mich gebeten, ich sollte doch ein bißchen auf den Tisch klopfen bei Dir. Denn weißt Du, er ist ein bißchen ungeduldig in solchen Dingen, und dann ist er auch wohl zu stolz, um sich einer Zurückweisung anzuliegen.“

Vollens schone Augen flammten rot auf, aber sie zwang sich zum Lachen und sagte, dem Bruder auf die Schulter klopfend:

„Na, alter Heim, das hast Du aber sehr fein angefangen, wahrhaftig!“

„Er rieb sich die Hände und lächelte verlegen. „Ja nu, ich weiß nicht — ich meine doch, es ist am besten, wenn man in solchen Sachen den geraden Weg geht.“

„Nawohl, das finde ich auch“, fuhr Charlotte auf. „Und darum finde ich es auch lächerlich und dumm und unmännlich, wenn ein Mann, der etwas von mir will, sich erst hinter meinen Bruder stellt. Das kannst Du dem Herrn Doktor zu verstehen geben, aber deutlich, bitte.“ Damit verließ sie eilig das Zimmer.

Der gute Herr Heinrich sah ihr verdutzt nach, und dann stieg er leuchtend die Treppe hinunter, um seinem Freunde die Trauerbotschaft mitzuteilen, daß sein Schwager eben heute etwas verstimmt zu sein scheint. Das müßte wohl das lächerliche Wetter machen. Aber nach Tisch pflegte in die meisten Menschen guter Laune zu sein. Dann sollte er nur dreißig sein Geld verladen.